

Deutsch in der Deutschschweiz

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **65 (2009)**

Heft 5

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

für sinnvoll. Auch in Frankreich, wo solch eine Quote eingeführt wurde, hat man mittlerweile erkannt, dass man durch solche Massnahmen nicht bestimmen kann, wie die Leute reden.

Ich glaube, mit Gesetzen lässt sich nicht viel ausrichten. Stattdessen müssen wir bereits in den Schulen mit der Sprachpflege beginnen, um das Sprachbewusstsein des Einzelnen zu stärken. Deutschland hat seit je eine liberale Tradition, was das angeht – sogar die Nazis waren nicht sprachnationalistisch. Diese liberale Tradition ist gut und sollte erhalten werden. Aber wir müssen darauf achten, dass das nicht zu einer Vernachlässigung der Muttersprache führt.

Welche Rolle hat die deutsche Sprache im vereinigten Europa für die Identität der Nation?

Obwohl die Deutschsprachigen die grösste Bevölkerungsgruppe in der EU sind, spielt ihre Sprache im vereinigten Europa nur eine kleine Rolle. Englisch steht an erster Stelle, dann kommt Französisch und dann irgendwann Deutsch – obwohl Deutsch jetzt nach der Osterweiterung bei den Fremdsprachen an zweiter Stelle steht. Deutsch steht und fällt mit seiner Rolle in Europa. Und deswegen ist es wichtig, auf eine angemessene Rolle des Deutschen in der EU hinzuwirken. Das würde auch das Europavertrauen der Deutschen erheblich stärken.

(«Cicero Online»)

Deutsch in der Deutschschweiz

Deutsch nicht mehr Muttersprache für viele Deutschschweizer?

In der interessanten Besprechung eines Buches zur Anglizismuskussion durch Marco Paschera in der NZZ vom 26. Januar 2009 liest man unter anderem: «Erstaunlich ist auch die Tatsache, dass 25 Prozent der befragten Deutschschweizer in einer Nationalfondsstudie das Hochdeutsch nicht mehr als ihre Muttersprache einstufen und dem

Englischen als Fremdsprache den Vorrang geben.»

Als sprachlich Interessierter und Freund unserer schönen deutschen Muttersprache, der Mundart und der Standardsprache, hat mich diese Nachricht befremdet, ja erschüttert. Ich stelle mir einen solchen Menschen bei der Lektüre seines Leib-

blattes beim Morgenkaffee plastisch wie folgt vor: «Was heisst jetzt auch *hinauf?*», fragt er seine Frau. Sie weiss es nicht, deshalb blättert er im Wörterbuch «Standarddeutsch/Schweizerdeutsch» und sagt befriedigt: «Aha: *obsi*.» Und bald darauf: «Was *sehen* heisst, habe ich doch vorgestern nachgeschlagen». Das weiss nun die Frau: «Ich glaube, bin aber nicht ganz sicher: *luege*.»

Aber Spass beiseite; ich wage zu behaupten, dass diese Deutschschweizer eine ziemlich undifferenzierte Vorstellung von Sprache haben und sich zudem selbst täuschen.

Sie sind sicher grösstenteils hier zur Schule gegangen, lesen seit frühester Jugend deutschsprachige Zeitungen und Bücher, hören Radio DRS 2 und konsumieren deutsches Fernsehen. Sie haben auch eine gute bis sehr gute Schulbildung genossen, sonst hätten sie kaum Englischkenntnisse, die sie zur erwähnten Aussage verleiten.

Ein gutes Sprachgefühl, den Sinn für Nuancen und Feinheiten des Ausdrucks, für Stilschichten usw. entwickelt man aber nur für die Sprache, mit der man aufwächst, abgesehen von den ganz seltenen Fällen von Zweisprachigkeit ab Geburt in einem nicht allzu bildungsfernen Milieu. Und diese Sprache ist auch für die 25 Prozent der befragten

Deutschschweizer neben der Mundart das Standard-, Hoch- oder Schriftdeutsche. Sie sagen ja selbst, sie zögen Englisch *als Fremdsprache* vor.

Wenn ich bei der Lektüre eines Textes in einer Fremdsprache, in der ich recht gute, mindestens passive Kenntnisse habe – wer «beherrscht» schon eine Fremdsprache?! –, im Wörterbuch nach der Übersetzung eines mir unbekanntes Wortes suche, bin ich immer wieder erstaunt und werde ganz klein, wenn ich die vielen Wendungen sehe, die sich um dieses Wort ranken, und von denen ich fast keine kenne. Dafür ist mir die deutsche Übersetzung *aller*, wirklich ausnahmslos aller dieser Wendungen bekannt, deren Bedeutung, Stilschicht, Nuance.

Deutschschweizer mit einer mindestens mittleren Bildung haben eben zwei Muttersprachen, den Dialekt und die Standardsprache, beide für ein bestimmtes Lebensgebiet. Der bekannte Literaturwissenschaftler Peter von Matt ging kürzlich in einem «NZZ»-Artikel noch weiter: Er erklärte kurz und bissig, aber meines Erachtens zutreffend: «Nur für Analphabeten ist Standarddeutsch eine Fremdsprache.»

Die meisten, auch ich gehöre dazu, lesen Mundarttexte weniger flüssend als Texte in einer ihnen ei-

nigermassen vertrauten Fremdsprache. Bei der Aussage der erwähnten zahlreichen Deutschschweizer spielt wohl noch etwas anderes mit: der eigenartige Zug des deutschschweizerischen Volkscharakters, die eigene Sprache zu verachten und für Fremd-

sprachen zu schwärmen. Eine wohl pubertäre Haltung, die aber die meisten Deutschschweizer bis an ihr Lebensende beibehalten.

Klaus Tanner

Wort und Antwort

**Ein Muss ist es bei manchen Sachen,
sich einen Reim darauf zu machen.**

Seit früher Jugend bin ich wie viele Leute der Lust und dem Zwang zu reimen ausgeliefert. Immerhin befolge ich beim Festhalten von Geistesblitzen den Rat des Dichterpfarrers Kurt Marti:

«Mehr als zwei Zeilen kannst Du nicht vollbringen, drum hüte, Eitler, Dich vor Seitensprüngen.»

Bei Poeten unserer Tage, bei Haiku-Schöpfern beispielsweise, sind Reime verpönt. Leider kommen mir ihre Kreationen oft in den falschen Hals: Ist Lyrik flunkerndes Geraune, / verdirbt sie mir die gute Laune.

Im Ernst: Woher kommt der unausrottbaren Reimkunst Zauberkraft? Gern würde ich im «Sprachspiegel» wieder einmal eine Antwort von berufener Seite lesen.

Karl Frey

Ein menschliches Grundbedürfnis ist der Endreim offensichtlich nicht. Ein Zitat aus der alten, aber keineswegs veralteten «Kleinen deutschen Versschule» von Wolfgang Kayser kann da vielleicht dienen:

«Doch wünscht ich Unterricht, warum die Rede des Manns mir seltsam klang, seltsam und freundlich.

Ein Ton scheint sich dem andern zu bequemen,
und hat ein Wort zum Ohre sich gesellt,
ein andres kommt, dem ersten zu lieblosen.»

So drückt Helena in Goethes «Faust» ihre Empfindungen aus, als sie zum ersten Male, aus Lynkeus' Munde, Reime (Endreime) gehört hat ... Der Reim bildet nicht nur, dem Ohre wohlgefällig, den Klang, er bindet auch, den Geist befriedigend,